

Verschiedenes

Autor(en): **L.R.**

Objektyp: **Postface**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verschiedenes.

Der Hofprediger und der liebe Gott.

Ueber den Hofgottesdienst zur Reichstagsöffnung schreibt Friedrich Naumann in der „Reckarzeitung“: In der Schloßkapelle in Berlin häufen sich die bunten Uniformen. Es ist das Bild, das Adolf Menzel gemalt hat. Der äußere Prunk soll die Würde bezeichnen. Halb verloren sitzen die Abgeordneten in der zweiten Hälfte des Raumes. Jetzt kommt der Kaiser und mit ihm beginnt die Feier und diese Versammlung singt, soweit sie sich am Gesänge beteiligt, ein Lied von stiller, sanfter Innigkeit, eines der zartesten Lieder, die es in deutscher Sprache gibt, den Herzensgesang des alten herzensfrommen Bandwebers Tersteegen: „Gott ist gegenwärtig“. Mit dem treuen, alten Bandweber singen die Erzellenzen:

Wir entsagen willig
Allen Eitelkeiten,
Die uns Sünd und Welt bereiten.

Und dann wird gepredigt (vom General-Superintendent Faber über das Wort Jesaias „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ D. R.) und zwar darüber, daß die letzte Reichstagswahl ein Werk Gottes gewesen ist: in der Reichstagswahl „hörte man die Stimme Gottes“. Gott hat unsere deutsche Art gern. Das deutsche Volk ist der Träger einer Gottesidee. Die deutsche Art ist durch die Reichstagswahl wieder hervorgekommen. Das Volk sollte errettet werden von dunklen Mächten. „Es sollte überhaupt im Reichstag nur staatsserhaltende Gruppen geben, die wie ein Mann dem Panier des Kaisers folgen. Dann können wir das weitere Gott überlassen.“

Er hat noch vieles andere gesagt; aber wenn ich je etwas gehört habe, was auf mich persönlich einen tief unfrohen Eindruck gemacht hat, dann war es diese Rede, in der Gott für gewisse Parteien und Mächte in Anspruch genommen wird. Wenn Gott wirklich so ist, wie ihn dieser Hofprediger sich denkt, dann kann ja ein Sozialdemokrat diesen Gott nur als seinen absoluten Feind ansehen. Erst draußen vor den Toren des Schlosses wurde Sinn und Gemüt wieder frei, denn draußen hielt die Sonne eine Straßenpredigt über den Text: Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

So dachte man sich den lieben Gott früher. Jetzt aber ist er eingeschriebenes Mitglied des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie geworden. Da halte ich es doch lieber mit dem alten Glauben.

Der korrekte Geistliche.

Eine gewaltige Gefahr unserer Zukunft sehen wir in den korrekten Geistlichen. Er gibt nirgends „Anstoß“. Das ist das oberste Gesetz. Seine Redeweise ist so vieldeutig, daß Rechts und Links, Arm und Reich daraus das ihre herauslesen kann. Schöne Blumen der Rede, ein sanftes Organ. Man sucht ihn überall zu Beerdigungen wie zu Hochzeiten. Er weiß die „Weihe“ zu geben, weiß zu „rühren“. Aber zur Umkehr bringt er die Leute nicht, ach, er hat zu lange die Hoffnung dazu verloren! Eine Bewegung schafft er nie; er ist korrekt und unanstößig. Im Ernst des Alltagslebens hat er nichts zu sagen. Aber bei den „Höhepunkten“ ist er das unentbehrliche Mittelstück aller Dekoration. Seine Kirche tritt nie in den Kreis leidenschaftlicher Erörterungen; fern von allen Parteikämpfen und sozialen Kämpfen steht sie; man bekämpft sie nicht, denn man achtet sie nicht. Sie ist Dekoration geworden. — So das westfälische Gemeindeblatt. Ich denke, das gelte nicht nur für Westfalen! Man könnte auch schreiben: „Der allgemein beliebte Pfarrer!“ L. A.

Die religiös-soziale Zusammenkunft.

Ueber die religiös-soziale Zusammenkunft in Zürich, zu der in der letzten Nummer eingeladen worden ist und die von etwa 50 Pfarrern und „Laien“ besucht war, sollte eigentlich, da sie mehr vertraulichen Charakter hatte, nicht öffentlich berichtet werden. Leider hat ein Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ es nicht über sich gebracht, diesen berechtigten Wunsch zu erfüllen und nun in einer Weise referiert, die nicht nur einzelne Boten, sondern den Geist und Charakter der ganzen Versammlung entstellt, ja ins Gegenteil verkehrt. Die Gegnerschaft von rechts und links her hat sich denn auch sofort darauf gestürzt und ihre Kommentare dazu geschrieben. So wollen wir denn wenigstens soviel berichten, daß es eine lebendige Verhandlung war, die sicher auch frische Impulse gegeben hat. Mancher war wohl überrascht von dem mutigen, freien und doch ernstesten Geist, der hier zum Ausdruck kam. Die Entschlossenheit, in den durch das soziale Problem erzeugten geistigen Kampf hineinzugehen, war — zwei oder drei Boten ausgenommen — ebenso fest, wie die Ueberzeugung, daß es gelte, dafür vor allem die tieferen Kraftquellen zu suchen. Der Sozialismus hat unter den Pfarrern großes Terrain gewonnen. Noch mehr fast überraschte der Freimut ihres Urteils über die „Kirche“ und ihre Zukunft. Wenn dieser Geist des frommen Mutes unter den Pfarrern sich erhält und zunimmt, dürfen wir davon vieles hoffen. Ganz besonders erfreulich war, daß trotz der buntesten theologischen Zusammensetzung der Konferenz während der ganzen Verhandlung die dogmatischen Unterschiede den Teilnehmern gewiß auch nicht einmal zum Bewußtsein kamen. Das ist ein Zeichen der Zeit ersten Ranges. Es

schafft in den Herzen und Köpfen ein Neues, das über die alten Streitpunkte hinausführt. Nun gilt es, diesen Weg mit Ernst und Demut weiter zu gehen. Die nächste Zusammenkunft wird einige Mängel in Vorbereitung und Organisation der ersten sicherlich verbessern; hoffentlich wird sie ihr an Frische nicht nachstehen. E. A.



Umschau.

Jesus und die Ehrfurcht vor dem Menschen. Das Große, was Jesus von Nazareth der Welt gegeben hat, ist das starke Gefühl der Ehrfurcht vor jedem Menschen, die sich steigert zu der gewaltigen Behauptung, daß sein aus dem Geheimnis auftauchendes und ins Geheimnis versinkendes persönliches Leben das Ewige, Unvergängliche ist, das, um deswillen allein das Leben lebenswert ist, das er allein lieben darf und kann, für das selbst stets zu leben, das bei andern zu heben und zu nähren sein größtes Glück sein muß. Ihm entstammt jede Persönlichkeit dem Ewigen — auch die, deren ewige Kräfte wir noch wenig spüren. Damit tritt Jesus einer sehr gefährlichen Art des Empfindens gegenüber, dem der Pharisäer und Philister. Sie glauben den Menschen nach dem schätzen und lieben zu dürfen, in dem er ihrem Urteil nach der religiösen oder bürgerlichen Gemeinschaft, der sie angehören, nützt oder schadet. Wer eine Einordnung in dieses Gemeinschaftsleben nicht finden kann, ist der Verachtung preiszugeben. Dem gegenüber sagt echte Frömmigkeit — hier vor allen ist Jesus ihr ewiger Typus — jeder Mensch trägt die gestaltende edle Kraft in sich, um

derentwillen wir ihm Liebe schuldig sind. Das Streben, ihm nahe zu kommen, ihn zu verstehen, ihm den Austausch und gemeinsames edles Leben mit uns zu ermöglichen, darf also nie in uns erlöschen, sonst haben wir nicht die volle, tiefe Erfurcht vor dem Ewigen in ihm.

(Fuchs, Gut und Böse, S. 162 f.)

Das Aprilheft der Revue du christianisme social enthält einen Artikel über die **weibliche Heimarbeit** und ihre traurigen Verhältnisse. Er zeigt, daß es mit ihren angeblichen sittlichen Vorzügen nicht weit her ist. Von den einfach haarsträubenden Lohnverhältnissen einmal ganz abgesehen, kann die Heimarbeiterin weder ihre Kinder besser erziehen noch ihrem Mann das Heim behaglicher gestalten, als die Fabrikarbeiterin; auch sie verfällt ebenso leicht der Unsitlichkeit. Von dem „Schwitzsystem“, welches die elende Lage herbeigeführt hat, sagt der Bericht sehr gut: „Daß sich diejenigen gegenseitig unterbieten, die lieber ein Stück trockenes Brot haben als gar nichts, ist zu entschuldigen, aber unentschuldigbar sind die jungen Frauen und Töchter aus kleinbürgerlichen Kreisen, die zu niedersten Preisen arbeiten, nicht weil sie darauf ange-